

Reuschgebiete

Philosophie oder Kabarett?

Notwendige Notwehr

Warum, wie kam's? Aus Spaß, Spaß an der anderen Perspektive; zunächst war sie verrutscht, also unabsichtlich, ohne eigenes Zutun verrutscht, immer häufiger musste ich pubertierend Gesagtes erläutern, eigentlich: „übersetzen“. Anstrengend. Und: Warum? Beim Übersetzen bleibt immer was auf der Strecke. Zu viel.

Die Erfahrung der Jugend war, dass in „Diskussionen“ (eher Unterweisungen) stets Lehrer, Eltern, Pfarrer (ja so alt bin ich!) die Oberhand behielten. Sie hatten permanentes Heimspiel. Sie waren auf ihre Art und Weise, denn es war wirklich „ihre“, unschlagbar, eben Daheim, sie waren Platzhirsche, auf ihrem Platz.

Aber eben nur dort! Und es war wunderschön, ihre Hilflosigkeit zu erfahren, als ich mir ein eigenes Terrain mit eigenem Regelwerk erschuf. Sie mieden dieses Terrain. Sie verstanden nichts davon. Zum „Übersetzen“ war ich zu unwirsch, zu stolz. Sie machten sich Sorgen. Will sagen: Sie waren irritiert. Befremdet. Ich war ihnen fremd. Fremd geworden. Und ich war es aktiv geworden, selbst. Zu meiner Genugtuung. Ich genoss.

Philosoph oder Kabarettist?

Lehrjahre

Rückblickend gab es Verbindendes genug zwischen Satire und Sophismus.

Da war um 1980 der „Transrealismus“, ein musikalisch-literarisches Konstrukt. Der ehemalige Mitschüler Heinz

Becker-Lehfeldt hatte es erfunden, und er bat mich um Geschichten „vom Zerfall in Einzelteile durch die Wiederholung bis zur Unkenntlichkeit“. Es galt, seine musikalische Idee des Transrealistischen als Gegenbild zum Individualismus verbal zu unterfüttern.

Klingt ernsthaft. Aber ohne mich!

Ich entwickelte sprachbesoffene Geschichten über „Anal-Fahr-Betten“ und „Wort-Manier“ (grauslich!). Es gab einige Aufführungen. Becker-Lehfeldt, älter als ich, aber ähnlich bescheuert, versautete sich seinen guten Ruf als überregional bekannter Musiker – „Transrealismus“ sei Dank.

Schon fünf Jahre zuvor, als 16-Jähriger, war ich Mitglied der Band *Chaos Five*; wir machten Punk, bevor es den hier gab. Jeder spielte das Instrument, das er nicht konnte; ich war gesetzt als Gitarrist, denn alle konnten Gitarre spielen, außer mir, das war halt so, Mitte der 70er. Wir waren Gymnasiasten und schrien Verachtung in die Mikrofone.

Die letzte nicht bewusste Verquickung von Kabarett und Philosophie war mein – nun ja – origineller Themen-Vorschlag für die theaterwissenschaftliche Magisterarbeit, Titel: *Antonin Artauds Theater der Grausamkeit und seine Anwendbarkeit auf Kindertheater*, vom damaligen Erlanger Lehrstuhlinhaber Professor Dr. Holger Sandig mit den sanften pädagogischen Worten beschieden, das klingt interessant, aber ich solle mir's doch noch mal überlegen.

Was ich tat. Thema wurde – und hier verband ich bewusst das Philosophische mit dem Kabarettistischen: *Das Kurzhörspiel und sein Umfeld*. Gerade im Kurzhörspiel trifft sich Pointiertes und Tiefsinniges, Verspieltes und Existenzielles, Theater und Theorie. Meine Lieblingslektüre war zu dieser Zeit bezeichnenderweise vie-

les von Ernst Bloch, Philosophie und stilistisches Kabinettstück in einem. In den Spruch "Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst" war ich damals geradezu verliebt. Und es war der Klang, der Rhythmus. Keine Ahnung, ob ich den Satz damals verstanden habe, heute bin ich mir wenigstens sicher, dass ich ihn nicht verstehe. Damals kam (bedauernswerte) Lyrik durch Bloch-Lektüre zustande:

*Achte auf die Krüge
dass der Schein nicht trüge
denn, wenn der Krug zerbricht
dann scheint es nicht.*

Au weia.

Philosoph oder Kabarettist? Unterschiede

Es gibt keine. Höchstens: Der eine ist komisch und intelligent, der andere ist Philosoph.

Nein, sie haben viel gemein. Kabarettisten und Philosophen umstehen und umgackern die Probleme, die ihnen Nahrung geben, manchmal beknabbern sie diese übermütig, in Verkennung der eigenen Kompetenz. Hybris gehört zum Geschäft. Beide Gruppen sind keine Problemlöser.

Außerhalb ihres akademischen Milieus sind sie ungern gesehen. Keiner will Kabarettisten oder Philosophen in freier Wildbahn begegnen. Bereichern sie auch bisweilen den Alltag, so sind sie als Teil desselben keine Bereicherung. Das Zupacken ist beider Sache nicht, sie können weder einen Reifen wechseln noch einen Verband.

Beide Gruppen verstehen sich auf eingebildete Notwehr, sie beharren auf ihrer Wichtigkeit für die Gesellschaft, zu-

ständig für Allgemeines, irgendwas mit Moral und Kunst, sie klopfen sich in Interviews auf die eigenen schmalen Schultern. Nützlich sein, ja, aber halt anders, besonders. Denn: Sie sind des Geistes Kinder. („Geht nicht zu nah an die beiden ran, betrachtet sie respektvoll, als seien sie hinter Vitrinen-glas – sie sind wichtig!“)

Beide Gruppen werden ähnlich rezipiert, es verbindet sie das Ungehörtsein, das Unerhörtbleiben. Wenn auch im Kabarett mit mehr lärmiger Öffentlichkeit verbunden. Nicht immer.

Tatsächlich gibt es Menschen, die mir nicht zuhören. Un-erhört. Eigentlich. Aber wenn man sich nicht ernst nimmt, geht es. Geht es sogar gut. Es wäre dann ja egal, ob mir Un-erhörtsein zustösst als Philosoph oder als Kabarettist. – Nein!

Unerhört bleibe ich als Philosoph viel lieber. Es kostet mich nichts. Als Kabarettist ist es schlimmer, existenzieller, denn als Kabarettist verdiene ich meinen Lebensunterhalt.

Philosoph oder Kabarettist? Ein Beruf. Ein Ausblick. Ein Fazit.

Was anfangs alterstypische Aufsässigkeit war, Provokation oder nicht mal das, verwandelte sich im Laufe der Jahrzehnte in ein sanftes Möglichst-Nichts-Ernstnehmen. Routine. Perspektive wechseln, Dinge fremd machen, Distanz, Sarkasmus – ein Herumfrickeln und, oh Wunder, Geld dafür bekommen.

Das kann passieren, wenn man den Geist aus der Flasche lässt. Die man ist. Ein nach wie vor schönes Gefühl.

Es steht freilich immer und jeden Tag mehr vor dem Um-schlagen in eine erfahrungssatte Larmoyanz. Das eigene Ter-rain ist alt geworden. Die Welt scheint jeden Versuch wert, sich von ihr abzuwenden. Andererseits: Wozu? Die Welt ist da. Und das eigene Achselzucken, das Abwinken und Ab-

wenden sind weniger souveräne Distanzierung als vielmehr Angst, sich lächerlich zu machen in der neuen Fremde, neben dem heimatlichen Terrain.

Das alles sollten Sie, liebe Leserinnen und Leser, wissen. Und darüber hinaus dies: Von all den Themen, die im *blauen reiter* über die Jahre behandelt wurden, und die ich glossierend begleiten durfte, habe ich wenig Ahnung. Doch weil ich eine kleine Rampensau bin, und da mich keiner hinderte – im Gegenteil, Siegfried Reusch förderte mich sogar (selber schuld!) – da habe ich halt eben geliefert. Stichpunkte und ganze Sätze zu allem. (Siegfried Reusch fördert nicht bloß, er fordert auch. Das hier ist die circa vierte Version des Vorworts. Zwinkersmiley.)

Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre der ausgedehnten Reuschgebiete.